



Prof. Christian Haass erforscht Alzheimer mit Zellkulturen. F: thn

Das große Rätsel: Wann wird Alzheimer heilbar?

Experten sind uneins über Therapiechancen

VON THORSTEN NAESER

München – Vor hundert Jahren löfete ein Münchner Arzt das Geheimnis um eine heimtückische Krankheit. „Wenn Alois Alzheimer im Jahre 1906 das gewusst hätte, was wir heute wissen, hätte er sich sehr gefreut“, meint Professor Alexander F. Kurz, Direktor des Zentrums für Kognitive Störungen an der Psychiatrischen Klinik der Technischen Universität München am Klinikum rechts der Isar. Doch Rätsel gibt die Krankheit den Medizinern noch heute auf.

Alois Alzheimer erkannte damals als Erster, dass der fortschreitende Verlust der Gedächtnisleistung einen körperlichen Ursprung haben muss. „Heute wissen wir sehr genau, wie die Krankheit funktioniert, aber von Therapien, die eine Heilung ermöglichen, sind wir weit entfernt. Wir können nur die Symptome bekämpfen“, sagt Kurz. Anhand von Gentests können die Mediziner zum Beispiel erkennen, ob ein Mensch für die familiäre Form von Alzheimer eine Veranlagung hat.

Wenn die Krankheit ausgebrochen ist, werden die meisten Patienten mit so genannten Acetylcholinesterase-Hemmern behandelt, die den Abbau von Acetylcholin vermindern. Acetylcholin ist ein Neurotransmitter, der Informationen zwischen Nervenzellen überträgt. Alzheimer-Patienten geht das Acetylcholin verloren. Mit dieser Therapie wird aber nur ein Teilproblem des Gehirnverfalls bekämpft, nicht jedoch das Absterben der Nervenzellen gestoppt.

Gentest erkennen familiäre Veranlagung

Schuld am Absterben der Gehirnzellen ist in erster Linie ein winziges Eiweiß, das so genannte Amyloid-Beta. Es sammelt sich im Laufe des Lebens im Gehirn an. Wenn es verklumpt und sich festsetzt, gehen wichtige Nervenzellen zugrunde. So kann es Alzheimer auslösen.

Im Tierversuch kann man das Amyloid im Gehirn bereits eliminieren. Nur beim menschlichen Organismus ist

Denken schützt vor Alzheimer

Dass geistige Regsamkeit vor Alzheimer schützen kann oder den Beginn zumindest hinauszögert, gilt als sicher. Auch der biochemische Nachweis dafür ist von den Wissenschaftlern erbracht. Dazu ließen sie Mäuse in Käfigen die verschiedensten Tätigkeiten ausführen, die ihre Gehirne stimulierten. Vergleichsmäuse, die dagegen in „langweiligen“ Käfigen gehalten wurden, zeigten eine deutlich höhere Bildung des Amyloid-Enzyms, dessen Anreicherung im Gehirn für Alzheimer verantwortlich gemacht wird. ■ thn

bisher noch keine Lösung in Sicht. Weltweit arbeiten unzählige Forschergruppen an diesem zentralen Problem. „Alle Versuche, das Amyloid beim Menschen zu bekämpfen, bedeuten einen starken Eingriff in den Eiweiß-Stoffwechsel“, erklärt Kurz. „Das kann zu heftigen Abwehrreaktionen des Immunsystems führen. Außerdem muss sichergestellt sein, dass man nur in die Vorgänge eingreift, die man beeinflussen will.“ Bis es Medikamente gibt, die die Amyloid-Verklumpung im Gehirn verhindern und Alzheimer vielleicht heilbar machen, werden viele Jahre, wenn nicht Jahrzehnte vergehen, glaubt Kurz.

Ganz anderer Meinung ist Professor Christian Haass vom Adolf-Butenandt-Institut der Ludwig-Maximilians-Universität München. „Hätte man mich vor zehn Jahren gefragt, ob es bald Medikamente gegen Alzheimer geben wird, hätte



Alois Alzheimer. Foto: dpa

ich das kategorisch verneint“, sagt Haass. „Heute schaut es anders aus. Mittlerweile kennen wir die Mechanismen, die Alzheimer auslösen, sehr genau. Wir wissen, wo wir zur Therapie ansetzen müssen“, sagt der Biochemiker. Sein Team erforscht anhand von Zellkulturen und Tiermodellen, wie die Anreicherung von Amyloid im Gehirn erfolgt und wie man das verhindern kann. „Zwar werden Alzheimer-Medikamente nicht über Nacht auf dem Markt auftauchen“, sagt Haass, „und zukünftige Arzneien werden den Verfall nur aufhalten und nicht rückgängig machen können, aber die nächste Generation hat vermutlich gute Chancen, die Krankheit wirkungsvoll bekämpfen zu können.“

Bis es jedoch so weit ist, müssen Ärzte und Forscher sich mit den unbefriedigenden Therapien abfinden.

Am Zentrum für Kognitive Störungen der TU München versuchen die Mediziner bei Verdachtsfällen auf Alzheimer in Gesprächen mit den Betroffenen zu erkennen, ob eine Erkrankung vorliegt. „Je früher wir mit einer Behandlung beginnen, desto länger können wir den Gedächtnisverfall der Patienten hinauszögern“, sagt Dr. Robert Perneczky, Stationsarzt am Zentrum für Kognitive Störungen.

Wenn die Diagnose frühzeitig bei einem Patienten gestellt wird, dann rät Professor Kurz zudem den Betroffenen und Angehörigen, sich ein Netz zur Unterstützung aufzubauen und sich an regionale Alzheimer-Gesellschaften zu wenden. „Damit kann man noch lange eine relativ gute Lebensqualität erhalten.“

Die Qual des Vergessens

Münchenerin sorgt neun Jahre lang für ihren an Alzheimer erkrankten Mann

VON SONJA GIBIS

München – Als Marlene den Koffer auf dem Bahnsteig sah, allein, mit allen Wertsachen darin, war ihr klar, dass etwas nicht stimmte. Mit Gunter etwas nicht stimmte. „Warte, ich bin gleich wieder da“, hatte sie zu ihrem Mann ein paar Minuten zuvor gesagt. Und dass sie gemeinsam den zweiten Zug nehmen wollen, der einfährt. Gunter, 60 Jahre, hatte genickt. Doch dann war er in den ersten eingestiegen, ohne Marlene, ohne den Koffer. „Es kann doch jeder mal einen Aussetzer haben“, rechtfertigte er sich später. Doch Marlenes Gefühl trotzt nicht. Gunter „Aussetzer“ waren die ersten Symptome der Krankheit Alzheimer, die den regen Geist ihres Mannes langsam zerstören sollte.

Marlene versuchte sich zu beruhigen. „Du siehst Gespenster“, sagte sie sich. Doch Gunter Vergesslichkeiten nahmen zu. Mal war es die Brille, mal der Schlüssel. Und es war nicht die einzige Veränderung. Oft erkannte sie Gunter, den liebevollen Mann, den sie mit 17 Jahren geheiratet hat, nicht wieder. Er reagierte misstrauisch, eifersüchtig, jähzornig, bei Nichtigkeiten. „Mit dir kann man nicht mehr leben, du bist so streitsüchtig“, schrie er Marlene an. Sie betete: „Lieber Gott, gib mir meinen Mann zurück.“ Eines Abends sah sie eine Sendung über Alzheimer. Der Atem stockte ihr. „Da gab es kein Leugnen mehr.“

Bis zur Diagnose verstrichen Jahre

Claudia Bayer-Feldmann, Vorsitzende der Münchner Alzheimer-Gesellschaft, kennt viele Geschichten wie die von Marlene und Gunter. In Gesprächsgruppen hilft sie Angehörigen, das Leben mit der Krankheit zu bewältigen. „Die Familie sucht genau wie die Kranken nach Entschuldigungen“, sagt sie. Und selbst Ärzte würden die Krankheit oft erst spät erkennen. „Die Patienten nehmen sich beim Arzt zusammen.“ So verstreichen oft Jahre bis zur Diagnose. Jahre, in denen eine Behandlung den Verlauf verzögern könnte, wie Ärzte sagen.

Auch Persönlichkeitsveränderungen gehören zum Krankheitsbild. Jähzorn oder Depressionen sind häufig. „Die Kranken projizieren ihre Wut, ihre Angst auf andere“, vermutet Bayer-Feldmann. „Man muss das verstehen“, sagt auch Marlene heute. Sie versucht nachzupfinden, wie sich ihr Mann damals gefühlt haben muss. Ein Techniker, der immer alles selbst in die Hand genommen hat. Ein stolzer Mann, zu dessen Selbstbild Krankheit nicht passte. Und dann eine solche Krankheit, die einen um den



Viele Menschen nehmen jede Überforderung in Kauf, um ihren kranken Ehepartner nicht ins Heim geben zu müssen. Foto: dpa

Verstand bringt. Den stolzen Mann zum Wickelkind macht. „Sag das ja niemandem“, verlangte Gunter von Marlene, als die Diagnose feststand. Sie hat sich daran gehalten. Nur die engen Freunde und Verwandten wussten Bescheid. Sogar Gunter selbst hat sie es nicht gesagt, als er längst vergessen hatte, warum die Welt so verwirrend und bedrohlich ge-

Klinik getestet. Als er mit 61 Jahren die Diagnose erfuhr, sagte er: „Wenigstens ist es kein Tumor.“ Doch die Krankheit bedeutete ein ebenso hartes Schicksal.

Marlene versuchte, das alte Leben weiterzuführen, als gäbe es den dunklen Schatten nicht, der sich über Gunter Gedächtnis breitete. Sie ging mit ihm spazieren, ins Konzert, zum Tennis-Spielen. „Das man so etwas aushält“, sagt sie. „Eine Normalität nach außen zu erhalten, die es schon lange nicht mehr gibt.“ Nebenbei wurde sie zur Spezialistin für Alzheimer. Sie las Bücher, sammelte jeden Zeitungsschnipsel.

„Ich musste meinen Feind doch kennen“, sagt sie. Noch heute wird Marlene wütend, wenn ein Artikel die Krankheit beschönigt, die Beziehung zu dem Kranken zu innigen Zweisamkeit stilisiert. „Da ist nichts Schönes daran, gar nichts“, sagt sie. „Es ist menschenunwürdig.“

Die Krankheit schritt erbarmungslos fort, trotz neuester Medikamente. Bald lebte Marlene nur noch das Leben von Gunter. Sie umsorgte ihn, fütterte ihn, wickelte ihn. Zwar hatte sie Familie und Freunde, die ihr „großartig“ beistanden. Doch die Verzweiflung und Einsamkeit konnte ihr niemand nehmen. Sie schrieb sie auf. „Das war eine Hilfe“, sagt sie. Doch der geliebte Mann entschwand, Tag für Tag. Was von Gunter

blieb, war ein kindliches Wesen, dessen Gefühle oft wie Blitz und Donner wüten. Als Marlene ihm einmal beim Ausziehen half, schlug er auf sie ein. Nicht zum ersten Mal. Ein andermal würgte er seine Pflegerin – ein Leben auf einem Pulverfass.

Schließlich kam der Tag, an dem es explodierte. „Es war der 9. Dezember 2004“, sagt Marlene. Der Tag hat sich eingegraben in ihrer Erinnerung. Gunter Unruhe ließ sich an diesem Tag nicht bändigen. Er schrie, tobte, war schließlich nur noch ein Bündel aus Wut und Angst. Acht Männer, Polizisten und Ärzte, mussten ihn packen, um ihn ins Bezirkskrankenhaus Haar zu bringen. Dort wurde er an ein Bett geschmalt, bekam Medikamente, die ihm den Rest seiner Persönlichkeit nahmen. Marlene brach es fast das Herz. Dies zu sehen und zu erkennen, dass sie Gunter nicht länger umsorgen konnte. „Ich hatte doch versprochen: in guten wie in schlechten Zeiten.“

Die Krankheit ist in ein stilleres Stadium getreten

„Die Trennung ist fast immer ein langer Weg“, sagt auch Claudia Bayer-Feldmann von der Münchner Alzheimer-Gesellschaft. Oft spricht sie mit Männern und Frauen, die ihre Partner einfach nicht ins Heim lassen wollen. Sie nehmen jede Einschränkung, jede Überforderung in Kauf, um den geliebten Menschen nicht ins Heim geben zu müssen. „Dabei heißt das ja nicht, dass man ihn abschiebt, sich nicht mehr küm-

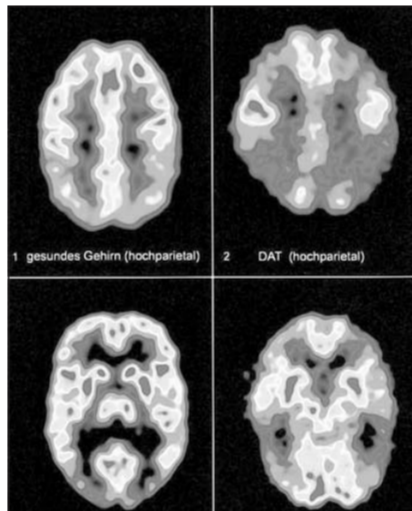
Therapie ohne Medikamente

Auch eine nichtmedikamentöse Therapie kann sich auf Alzheimer-Patienten positiv auswirken. So können Betroffene an einem kognitiven Training teilnehmen, bei dem spielerisches Lernen praktiziert wird. Ist die Erkrankung fortgeschritten, kann man ein realitätsorientiertes Training anwenden. Dabei bietet man den Patienten „Realitätsanker“ dar, wie bekannte Gegenstände oder Gerüche. Bei der Erinnerungstherapie werden alte Fotografien oder Musikstücke angeboten. Auch eine Musik- oder Kunsttherapie ist möglich. Die Behandlungen sollen dem Patienten ein würdevolles Leben ermöglichen.

Auskünfte erteilt die Alzheimer-Gesellschaft München, Josephsburgstraße 92, 81673 München, Tel. 089/475185. ■ thn

mert“, sagt Bayer-Feldmann. „Dennoch muss es oft zum Äußersten kommen.“

Gunter ist jetzt 67 Jahre alt und lebt seit einem Jahr im Heim. Das Wüten ist vorbei, die Krankheit in ein stilleres Stadium getreten, „ein gnädigeres“, wie Marlene findet. Sie besucht ihn regelmäßig. Bleibt ein paar Stunden und geht, ohne Abschied. „So merkt er kaum, dass sich etwas verändert.“ Erkennen kann Gunter seine Frau nicht mehr. Doch empfinden, dass jemand da ist, der ihn liebt, das kann er noch. Dann lächelt er. Manchmal.



Gehirne von Gesunden (li.) und Alzheimer-Patienten im Vergleich. Foto: Timm

worden war. Dann fasste er sich an den „blöden Kopf“ und blickte Hilfe suchend nach Marlene. „Das sind bloß diese Eiweiße“, sagte sie dann. „Das Wort Alzheimer konnte ich nicht in den Mund nehmen.“

In den Mund genommen hat es dann zum ersten Mal ein Hausarzt. Er untersuchte Gunter routinemäßig und sprach Marlene auf dessen Ausfälle an. Sie weinte. Vor Erleichterung. Gunter wurde zum Neurologen überwiesen und schließlich in einer Uni-

Kampagne wirbt um mehr Verständnis

Alzheimer ist auf dem Weg, sich zu einer Volkskrankheit des 21. Jahrhunderts zu entwickeln. Dennoch wird das Thema in der Gesellschaft immer noch tabuisiert. Dies wollen die Veranstalter der Kampagne „Verstehen Sie Alzheimer?“, die am 19. Januar in München startet, ändern. Schirmherr der Kampagne ist Münchens Oberbürgermeister Christian Ude.

In München und Südbayern beteiligen sich mehr als 100 Verbände und Organisationen mit rund 300 Veranstaltungen. Über das ganze Jahr verteilt gibt es Vorträge und Exkursionen, Ausstellungen, Theateraufführungen und Kinovorstellungen. Unterstützungs- und Hilfsangebote für Angehörige und Kranke stellen sich vor. Man erhält Einblick in Betreuungsgruppen und Kurse für Gedächtnistraining.

Zentrale Veranstaltungen in München:

Ringvorlesung an der TU München: Am 7. Februar, 8. März, 4. April, 2. Mai, jeweils um 19 Uhr, sprechen Experten zu ausgewählten Themen.

Welt-Alzheimer-Tag: Am 21. September findet ein Info-Tag der Landeshauptstadt München statt. Die Wohlfahrtsverbände veranstalten am 23. September eine Info-Messe.

Abschluss: Am 8. Dezember gibt es eine Schlussveranstaltung. Zugleich feiert die Münchener Alzheimer-Gesellschaft ihr 20-jähriges Bestehen.

Informationen zur Kampagne gibt es im Internet: www.verstehen-sie-alzheimer.de. Hier findet man auch das Gesamtprogramm.

Alzheimer: Leser fragen Ärzte

Haben Sie Fragen zum Thema Alzheimer? Wollen Sie mehr wissen über Therapien oder den richtigen Umgang mit Patienten? Haben Sie einen Alzheimer-Erkrankten in der Familie und wollen Sie erfahren, wie man ein Netzwerk aufbaut für die Betreuung?

Vier Experten stehen zur Beantwortung Ihrer Fragen am Montag, 16. Januar, zwischen 12 und 13.30 Uhr bei unserer Telefonaktion zur Verfügung: Claudia Bayer-Feldmann, Vorsitzende der Alzheimer-Gesellschaft München; Prof. Alexander F. Kurz, Direktor des Zentrums für Kognitive Störungen an der Psychiatrischen Klinik am Klinikum rechts der Isar; Dr. Robert Perneczky, Stationsarzt am Zentrum für Kognitive Störungen der Psychiatrischen Klinik der LMU. ■ thn/Fotos: thn(3), fkn



Dr. Stefan Teipel
Telefon: 089/54 37 00 98



Dr. Robert Perneczky
Telefon: 089/54 37 00 97



Claudia Bayer-Feldmann
Telefon: 089/54 37 01 16



Prof. Alexander F. Kurz
Telefon: 089/54 37 00 79